

# „Freikirchliche Gemeinschaften stellen eine familienähnliche Verbindlichkeit her.“

Ein Gespräch mit dem Züricher Theologieprofessor **Thomas Schlag** über ICF, die Bedeutung der Konfirmandenarbeit, strategisch denkende Jugendliche und warum angehende Pfarrer unbedingt Begeisterungsfähigkeit mitbringen müssen.

**baugerüst:** Wie definieren Sie die Gruppe „junge Erwachsene“?

**Thomas Schlag:** Altersmäßig liegt der Standard bei empirischen Untersuchungen zwischen 18 und 35 Jahren. Aber das ist nur die statistische Seite der Medaille. Was dieses junge Erwachsenenalter ausmacht, sind die wachsende Mobilität, aber auch indivi-

duelle Erfahrungen von Destabilisierung. Weil sich Netze und Beziehungen erweitern, kann man hier auch von einer Phase des dynamischen Sondierens sprechen. Diese Sondierungsprozesse sind verbunden mit viel Freude und positiven Spannungspotenzialen, aber eben auch mit Unsicherheit, etwa finanzieller Art. Ökonomisch ist es für viele eher eine prekäre Zeit. Und dann

gewinnt man den Eindruck, dass es in dieser Generation eine Spannung gibt zwischen individueller Hoffnung und der Zuversicht, was einem gelingen wird einerseits, aber angesichts der globalen Zusammenhänge auch eine gewisse Drucksituation andererseits. Insofern ist es aus meiner Wahrnehmung eine sehr intensive Zeit, die durchaus mit einer Reihe von sehr herausfordernden Spannungen verbunden ist, beruflich und familiär, mit lokalen und globalen Faktoren.



**Dr. Thomas Schlag**, Jahrgang 1965, ist Professor für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Religionspädagogik, Kirchentheorie und Pastoraltheologie an der Universität Zürich. Über seine Beobachtungen, wie Landeskirchen und freikirchliche Gemeinschaften junge Erwachsene erreichen – oder auch nicht – und was man voneinander lernen kann, sprachen mit ihm Annika Falk-Claussen und Michael Freitag.

**baugerüst:** Würden Sie neben dem Alter auch einen sozialen Status mit einbeziehen, also zählt man noch zur Zielgruppe, wenn man eine Familie gegründet hat, sich ökonomisch vom Elternhaus gelöst hat?

**Schlag:** Die Frage ist, wann junge Erwachsene ihre Abnabelung vom Elternhaus vollziehen. Mein Eindruck ist eher, dass die finanzielle Abhängigkeit noch sehr lange Bestand hat. Ich bin mir bei dieser Generation nicht sicher, ob und wann überhaupt eine komplette Unabhängigkeit in Blick auf den eigenen Haushalt und die Lebensführung stattfindet. Das sind sehr unterschiedliche Indikatoren, die da eine Rolle spielen. Ich

würde es stark begreifen über die Ansprüche und Verpflichtungen, in denen diese Altersgruppe steht und sich dann auch sozial verortet.

**baugerüst:** Viele der kirchlichen Angebote für diese Zielgruppe richten sich an Studierende. Ist das auch Ihre Wahrnehmung?

**Schlag:** Wenn man auf die dezidierte junge Erwachsenenarbeit blickt, die Kirche anbietet, scheint sie erst einmal nicht spezifisch auf ein bestimmtes Lebensalter abzielen. Vielmehr zieht man eher Milieus an, die Zeit und auch einen gewissen intellektuellen Anspruch haben. Man muss deshalb immer fragen: Gibt es kirchliche Präsenzen, die nicht in klassischer Verbands- oder Kirchengemeindearbeit stehen. Orte und Gelegenheiten, bei denen diese Gruppe dann doch da ist. Es fällt einem natürlich die Hochschule und eine entsprechende Hochschularbeit ein. Das andere, an das man oft gar nicht denkt, sind Militärseelsorge oder auch Gefängnisseelsorge. Das ist keine Bildungsarbeit im engeren Sinne, aber ich denke, es gibt eine Reihe an Orten, an denen junge Erwachsene immer schon präsent sind ohne dass man eigens um sie werben muss. Diese kirchlichen Orte hat man oft nicht so im Blick, aber hier sind junge Erwachsene vorhanden und hier sollte Kirche eben auch präsent sein.

**baugerüst:** Mehr als Mitarbeitende oder als Teilnehmende?

**Schlag:** Es kann beides sein. Wir haben in den kirchlichen Angebotsstrukturen einen starken Fokus auf Mitarbeitende, auf Leitende. Das gilt für die Schweiz wie für Deutschland. Man denkt: Gut, die waren in der Jugendarbeit, jetzt sind sie 18 oder 19 Jahre alt, wie können wir mit denen in Kontakt bleiben? Da sind die Leitendenebenen sehr stark. Aber dass man ein Feld eröffnet, in dem sie mitmachen und sich engagieren, ohne gleich eine Leitungsfunktion zu übernehmen, dafür gibt es keine umfassende Kultur. Das sozusagen „Punktuelle“ bricht in der institutionellen Logik der kirchlichen Jugendarbeit oft weg. So muss man sich von kirchlicher Seite aus fragen: Was kann man dieser Generation eigentlich anbieten, wofür würden sie ansprechen? Man ist ja in einer unglaublichen Konkurrenzsituation,

weil diese Altersgruppe alles vor Augen hat, etwa sehr professionelle, attraktive Angebote von allen möglichen Anbietern. So stellt sich für Kirche die Frage: Kann man da irgendetwas Attraktives anbieten und gemeinsam aufbauen?

**baugerüst:** Viele Angebote haben eine Problem- oder Defizitorientierung, richten sich etwa an Singles. Ist das richtig?

**Schlag:** Wir haben klassische, kirchliche Angebote für diese Zielgruppe verglichen. Eine Mitarbeiterin von mir hat eine schöne Formulierung gefunden: „Ich habe den Eindruck, dass wir bei diesen klassischen, kirchlichen Angeboten etwas für diese Generation machen, die Freikirchen machen etwas mit dieser Generation.“ Das fand ich eine schöne Unterscheidung und das ist auch mein Eindruck. Was die Problem- und Defizitorientierung angeht: Es gibt immer einen Anbieter und dann einen Empfänger oder Käufer. Die Freikirchen funktionieren anders, jedenfalls auf dieser Ebene. Da werden Gemeinschaftsangebote gemacht und es wird gesagt: „Wir können ohne dich gar nicht sein.“ Und das ist das Selbstverständnis: „Wenn du nicht da bist, dann fehlst du uns.“ Bei den klassischen Kirchen hat man den Eindruck, das gemeint ist: „Wenn du nicht da bist, dann fehlt uns etwas.“ „Wir brauchen Dich für die Gemeinschaft, ohne Dich fehlt uns Leben“, das ist das Signal. In freikirchlichen Gemeinschaften scheint es sozusagen eine stärkere Ausrichtung auf den Einzelnen zu geben, die dann auch interessanterweise auch eine stärkere Wechselseitigkeit zur jeweiligen Gemeinschaft möglich macht.

**baugerüst:** Warum gelingt das in Freikirchen?

**Schlag:** Ich glaube, es gelingt oft, weil solche Gemeinschaften eine Art von Kettenbildungen und damit gewisse fast familienähnliche Verbindlichkeit herstellen. Dadurch schaffen sie eine Generationenfolge, und so ist dann der Übergang für viele einfacher. Die freikirchlichen Angebote bauen ganz organisch aufeinander auf. Die Schwelle der Bereitschaft mitzuwirken, ist sehr viel niedriger. Das finde ich faszinierend. Die Kette ist aber auch ambivalent: Denn unter Umständen ist die Bindungswirkung eben

auch sehr einengend. Wenn ich mich nicht genug engagiere und einbringe, bin ich vielleicht auch wieder draußen.

**baugerüst:** Erreichen die freikirchlichen Gemeinden einen bestimmten Typ Mensch und ist diese Verbundenheit nachhaltig?

**Schlag:** Ich stelle mit Erstaunen fest, dass sich die Angebotsstrukturen z.B. im ICF über die vergangenen fünf Jahren altertmässig nach oben weiterentwickelt zu haben scheinen. Ich habe lange nichts gehört von Leuten, die im totalen Unfrieden den ICF verlassen. Es gibt Leute, die sagen: Für mich ist jetzt was anderes dran. Aber dieses alte Bild, dass man aus Freikirchen komplett verblendet oder traumatisiert rausgeht, das ist so wohl nicht mehr zentral. Es gibt offenkundig eine gewisse Nachhaltigkeit. So haben wir eine Reihe an Studierenden, die im ICF und ähnlichen Gruppierungen in jüngerem Alter engagiert waren und für die jetzt – einigermassen entspannt – „anderes dran ist“. Die bringen eine hohe Kompetenz mit – liturgische, musikalische, biblische Kompetenz und in Bezug auf Projektarbeit. Ich war mit einer Gruppe auf Studienreise in Südafrika und viele hatten einen freikirchlichen Hintergrund. Die haben sehr aufeinander geachtet in einer Art und Weise, dass man gemerkt hat, dass sie viel gute Erfahrung in und mit Gruppen gemacht haben.

Nach wie vor denke ich, dass die klassischen, kirchengemeindlichen Angebote von dieser Haltung lernen können, junge Erwachsene nicht als Gruppe zu sehen, die man bespielen muss, deren Defizite man aufdecken muss, sondern denen man offen begegnen und deren Potenziale man wirklich ernst nehmen sollte.

**baugerüst:** In der Konzeptionsbildung der evangelischen Jugendarbeit ist wieder mehr in den Mittelpunkt gerückt, dass diese Kettenbildung hergestellt wird, dass Anschlussangebote gemacht werden. „Von der Wiege bis zur Bahre“ ging ja eine Zeit lang gar nicht, war verpönt. Wird das wieder eingeholt?

**Schlag:** Den Eindruck habe ich auch. Bei der jüngsten europäischen Studie zur Konfirmandenarbeit, an der wir mit der Schweiz auch beteiligt waren, lag die Schwerpunktsetzung auf ehrenamtlichem

# gespräch

Engagement und Freiwilligkeit. Da war sehr deutlich, dass es einen engen Zusammenhang gibt zwischen einer gelungenen, positiven Konfirmandenarbeit und ehrenamtlichem Engagement danach. Die Studie hat dafür sensibilisiert, schon in der Konfizeit anzusetzen, positive Erfahrungen mit Kirche zu ermöglichen, so dass Jugendliche wirklich erfahren, wofür Kirche steht. Stärkere Projektförmigkeit in der Konfiarbeit erhöht die Chancen, Jugendliche für Jugendarbeit zu gewinnen. Ich glaube auch, dass sich der alte Graben zwischen kirchlicher Bildung/Konfirmation einerseits und freier kirchlicher Jugendarbeit relativiert hat. Ich sehe jedenfalls einen engen Zusammenhang zwischen beidem und befürchte keine wechselseitige Verzweckung. Denn letztlich kommt es darauf an, dass man die Generation jetzt pflegt, auch mit Blick auf einen sich verändernden konfessionellen Religionsunterricht. Ich bin nicht sicher, wie lange der schulische Religionsunterricht noch die kirchliche Sozialisation tragen kann.

**baugerüst:** Und das würde auch bedeuten, dass man die Konfis gleich mit in die Jugendarbeit einbindet?

**Schlag:** Ja, das sind ja oft indirekte Bildungsangebote. Die Jugendlichen übernehmen gewisse Verantwortungsfunktion, manchmal auch bald als Leitende, das alleine ist in sich schon eine wichtige Qualifikation. Aus der erwähnten Konfi-Studie geht hervor, dass Jugendliche an diesen Angeboten teilnehmen, weil sie sich Kompetenzen versprechen. Einerseits finden sie es

spannend, machen was für die Kirche und fühlen sich in der Gruppe wohl. Aber sie haben auch relativ harte Interessen, z.B. sagen sie: Ich möchte lernen, wie man Projekte macht, wie man sich digitale Kompetenzen aneignet, wie man führen oder wie man mit Konflikten umgehen kann. Sie sehen es durchaus auch als Qualifikation, die sie auch für ihr sonstiges Leben gebrauchen können, etwa im Blick auf die eigene Persönlichkeitsentwicklung.

**baugerüst:** Sind die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in dieser Sicht heute teilweise berechnend?

**Schlag:** Ich würde es eher „strategisch“ nennen. Berechnend fände ich etwas hart. Sie überlegen sich angesichts der knappen Ressourcen, wofür sie die Zeit einsetzen können, was ihnen das bringt. Und das ist ja legitim.

**baugerüst:** Gibt es ein Kosten-Nutzen-Relationsdenken bei Ehrenamtlichen in der Kirche?

**Schlag:** Es ist eine Mischung aus intrinsischer und extrinsischer Motivation. Man ist schon eher bereit, etwas zu tun, was man sonst nicht machen würde. Aber über alles gerechnet, will sich niemand verausgaben und am Ende sagen: Da hatte ich jetzt nichts davon. Das ist das, was die Shell-Studie einmal die „pragmatische Generation“ genannt hat. Um es beispielhaft zu machen: Wenn man sich Studienverläufe ansieht, dann sieht man: Der Druck, dem die Studierenden heute ausgesetzt ist, ist erheblich. Da ist – je nach Fach – die Luft

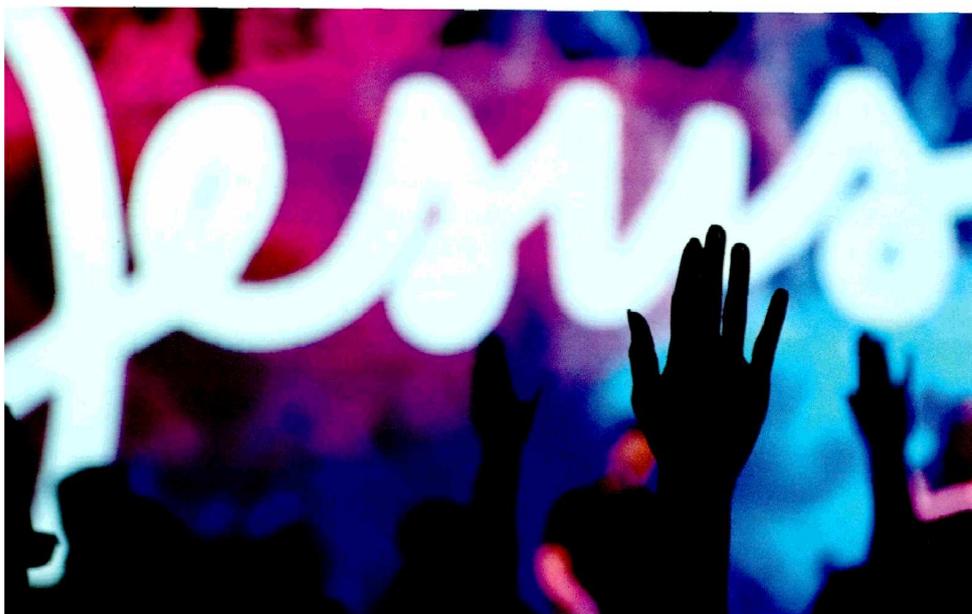
eng, da müssen sie kalkulieren mit dem Blick: Irgendwann muss ich fertig werden, wie sind meine Chancen auf dem Markt, wie viel Geld verdiene ich womit. Junge Erwachsene denken heutzutage sogar schon an ihre Rente. Man macht sich Gedanken, wie man in diesem System zurechtkommt. Das hat wiederum, wir hatten davon gesprochen, mit der ökonomischen Druck-situation zu tun, in der man sich befindet.

**baugerüst:** Um nochmal zu denen zurückzukommen, die man während der Konfiarbeit verliert. Früher hat man immer gesagt: Spätestens zur Taufe ihrer Kinder kommen sie wieder. Studien zeigen, dass das heute nicht mehr so ist.

**Schlag:** Ja, diese Beobachtung machen wir in vielen europäischen Ländern. So verzeichnen etwas die skandinavischen Kirchen teilweise dramatische Abbruchzahlen mit Blick auf Taufen und Trauungen. Aber auch für Mitteleuropa gilt: Abgesehen von der Demografie ist die Selbstverständlichkeit, dass die jungen Erwachsenen sozusagen zurückkommen, wenn erst Kinder da sind, ist nicht mehr gegeben. Man hat lange gedacht: Junge Erwachsene durchleben eine Art Moratorium und wenn ihre Kinder kommen, lassen sie sie selbstverständlich taufen. Und dann ist wieder alles gut. Das kann man so aber nicht mehr sagen. Es ist übrigens nur eine Frage der Zeit, bis wir „attraktive“ alternative Taufrituale bekommen. Die Taufe wird das nächste sein, was säkular vereinnahmt und „bespielt“ werden wird. Auf einen Automatismus im Blick auf Kasualien kann man sich jedenfalls nicht mehr verlassen.

**baugerüst:** In den Freikirchen ist es etwas anders, die haben mehr diesen Beheimatungsgedanken, dass die Jugendlichen in der Gemeinde junge Erwachsene werden, dann der Schwerpunkt auf Familien gesetzt wird, später auf Senioren. Kann man diesen Beheimatungsgedanken auch auf Landeskirchen übertragen?

**Schlag:** In der Schweiz gibt es eine ganze Reihe an Kirchengemeinden, die landeskirchlich verankert sind, die aber eine freikirchliche Ausrichtung haben. Denen gelingt relativ viel, weil sie eine gewisse Frömmigkeitstemperatur haben, die für eine gewisse Klientel anziehend sind. Die



Bindungswirkung findet nicht über die Großanlässe statt. Sondern darüber, dass sie sagen: Wir laden dich ein, hier gibt es Möglichkeiten in kleineren Gruppen.

Ein Punkt, der auch interessant ist: Viele dieser Gruppenbildungen leben von sozialem Engagement. Das hat sich verändert. Es ist nicht mehr nur Inhouse. Auch die Projektförmigkeit bezieht sich nicht mehr nur auf eine innere Kleingruppe, die verbinden das mittlerweile mit karitativem, sozialem, politischem Engagement.

Die Frage ist dann aber: Kann man als Volkskirche erfolgreiche Kirchenentwicklung machen? Kann man solche Temperaturen erzeugen, die solche starke Bindungskraft erzeugen? Ich hoffe: Ja. Die Frage ist, wie man es macht. Bestimmte Top-Down-Angebote dürften allerdings nicht die Lösung sein. Und dann stellt sich die Frage: Kann und will eine Institution zur Familie werden? Für mich wäre es wichtig, für Landeskirchen und Kirchengemeinden klassischer Art identitätsstiftende Räume zu ermöglichen. Wo Jugendliche und junge Erwachsene merken: Hier bin ich gut aufgehoben! Aber dann lebt die Attraktivität nicht davon, dass die Kirchengemeinde sagt: Wir haben hier ein Angebot, sondern gefragt sind, wenn man es so nennen will, attraktive Räume, wo sie sich durchaus wohl und gut aufgehoben fühlen dürfen. Vielleicht entsteht dann auch ein Gedankenraum dazu, wie sie sich untereinander verbinden wollen.

**baugerüst:** Bei unseren Praxisbeispielen im Heft zeigt sich auch, dass oft die Angebote, die aus der Gruppe heraus entstanden sind, gut funktionieren.

**Schlag:** Wir haben hier auch einige Grenzgängergemeinden, wo man gar nicht so genau weiß, wie verankert diese in der Landeskirche sind. Sie arbeiten ganz stark mit Freizeitangeboten, also etwa Camps oder auch Musikworkshops. Das dient erstmal dazu, eine Gruppe herzustellen, wo sie wissen, da kann ich meine Erfahrungen teilen. Es ist also oft andersrum: Es beginnt mit Erfahrungen und daraus entstehen Angebote. Wir denken oft, wir müssen Angebote machen und daraus entstehen Gruppen. Es geht also um wirklich niederschwellige „Raum-Eröffnungen“ mit starkem Erlebnis- und Erfahrungscharakter.

**baugerüst:** Der Eventcharakter wird teilweise ja auch kritisiert.

**Schlag:** Ich würde zwischen Erlebnis-, Erfahrungs- und Eventcharakter unterscheiden. Wenn die Kirchen sagen, wir machen einen Konfiday und eine Church night, dann bleibt es womöglich beim Event ohne Nachhaltigkeit. Wenn es aber keine Gruppenbildungsprozesse gibt, dann ist so etwas nur „nice to have“, aber mehr nicht. Vieles, was vor Ort Kirche ist, lebt von Menschen. Die höhere Temperatur braucht sozusagen „heiße Kerne“ vor Ort. Das hat mit authentischen Persönlichkeiten zu tun. Dann kann es auch landeskirchlich funktionieren, wenn man Menschen vor Ort hat, die dafür einstehen, die authentisch sind, die mit dieser Generation wirklich etwas gemeinsam wollen, und ihnen das Bestmögliche zu vertrauen.

**baugerüst:** Wie kann man die gewinnen bzw. wie kann man sie dafür aus- und weiterbilden?

**Schlag:** Ich würde viel Kraft setzen in die Ermöglichung solcher Kettenbildungen und der Schaffung von Kontinuitätslinien. Eine Gruppe finde ich hier noch ganz spannend: nämlich diejenigen, die Ausbildungsgänge zu Sozial- und Gemeindediakonen an evangelischen Hochschulen in Deutschland belegen. Diese sind nicht nur selbst Teil dieser Altersgruppe, sondern eben auch wichtige Multiplikatoren im Zusammenhang kirchlicher Bildungsarbeit. Ich könnte mir gut vorstellen, dass man in der Aus- und Weiterbildung von Sozialdiakoninnen und diakonen, und von Pfarrern und Pfarrerinnen sowieso – hinterfragt, wie man wirklich gewinnend auftreten kann. Um so eben auch der Generation der jungen Erwachsenen zu signalisieren: Hier ist Raum für Euch, in dem ihr euch frei entfalten könnt.

**baugerüst:** Auch in der landesweiten Verbandsarbeit gibt es da ja Projekte.

**Schlag:** Ja, da geht es um gemeinsame Themen. Man könnte sich etwa fragen, ob sich die Kirchen nicht stärker im Blick auf globale Zukunftsfragen gemeinsam mit dieser Generation engagierten müssten. Wenn Kirche und Gemeinde etwa

ein bestimmtes zivilgesellschaftliches Engagement unterstützen, dann reden wir neudeutsch in der Religionspädagogik – der Kollege Michael Domszen hat dies geprägt – vom Empowerment. Es ist nachdenkenswert, ob wir die kirchliche Angebotsstruktur und Vielfalt nicht wirklich stärker unter diesen Begriff des Empowerments stellen sollten.

**baugerüst:** Wenn man die Ergebnisse der Freiburger Studie zur Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft ansieht, muss man doch eigentlich wachgerüttelt sein und reagieren, um junge Leute künftig wieder mehr zu erreichen.

**Schlag:** Ja, da mit demografischen Abbrüchen zu rechnen ist, muss zu überlegt werden, wie man damit umgeht. Es braucht wirklich ernsthaften Bemühungen, authentische Personen und Ermächtigung der Gruppen untereinander, sich zu formieren und neue Leute zu gewinnen. Das ist nur begrenzt von oben steuerbar. Da ist tatsächlich ein echtes Generationsprogramm gefragt.

**baugerüst:** Läuft da in der Ausbildung, auch an den theologischen Fakultäten, nicht einiges falsch? Gerhard Wegner sagt, es brauche mehr Begeisterungsfähigkeit. Sie sagen Authentizität. Kann man das eigentlich alles lernen?

**Schlag:** Wir sind als theologische Fakultäten etwas gespalten, weil wir nicht nur für den Pfarrberuf ausbilden. An einigen Fakultäten hören wir vom Wunsch von Studierenden, während ihres Studiums auch Erfahrungen eines geistlichen Lebens zu machen. Sie fragen also bewusst: „Was heißt theologische Existenz?“, „Wie entwickle ich eine eigene verantwortliche theologische Haltung?“ Wir überlegen, wie stark man sich als staatliche Fakultät darauf einlassen soll, weil man sich gegebenenfalls der Frage ausgesetzt sieht, ob das noch Wissenschaft ist. Da gibt es durchaus unterschiedliche Haltungen. Wovon ich aber überzeugt bin, ist, dass in der Ausbildung fürs Pfarramt auch die individuelle Kompetenz der Authentizität und Begeisterungsfähigkeit gepflegt werden sollte – nicht zuletzt für die spätere Arbeit mit jungen Erwachsenen braucht es diese unbedingt. ■